

Peter Waldmann

Expansive Inselstaaten

Die Machtentfaltung Englands und Japans
im Zeitalter des Kolonialismus

184 Seiten · broschiert · € 29,90

ISBN 978-3-95832-466-4

© Velbrück Wissenschaft 2026

Einführung

Kolonialismus war ein wichtiges Strukturelement der neueren Geschichte. Es handelte sich dabei um ein Herrschaftsverhältnis, das vor allem europäische Staaten Jahrhunderte lang einem beträchtlichen Teil der restlichen Welt auferlegten (Osterhammel/Jansen 2023: 7).

Aber nicht nur europäische Machtakeure. Meine Untersuchung bezieht sich auf zwei Inselstaaten, die Kolonialreiche errichteten, England und Japan. England, die ältere und erfolgreichere Kolonialmacht, war die Mutternation der USA, die Ende des 18. Jahrhunderts ihre Unabhängigkeit erklärten. In seinem für neue Nationen charakteristischen Expansionsdrang weitete es seinen Einflussbereich auf Ostasien aus, wo es auf das zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend international isolierte Japan stieß. Gemeinsam mit den USA durch ihre Kanonenbootpolitik zwang es Japan, seine Häfen für den internationalen Handelsverkehr zu öffnen. Das Wechselspiel von Unterwerfung und dem Wecken eigener Aggressionen hatte zur Folge, dass Japan, in vorbeugender Abwehr des Schicksals, zum Kolonisationsopfer zu werden, selbst zur Kolonisationsmacht mutierte.

England und Japan sind vom Meer umschlossene Inselnklaven von begrenztem Umfang mit einer ursprünglichen Bevölkerung von wenigen Millionen. Was sie jedoch nicht daran hinderte, in der hier zur Diskussion stehenden historischen Phase andere Völker zu unterwerfen und zum Zentrum von Weltreichen beeindruckenden Umfangs zu werden. Zu den Hauptfragen, welche dieser Untersuchung zugrunde liegen, gehört das Problem, wie sie es ungeachtet ihrer anfänglich bescheidenen Ressourcen schafften, zu zentralen Machtakeuren im Weltkontext aufzusteigen.

Über beide Kolonialreiche existiert eine reichhaltige, ständig anschwellende Literatur. In ihr wurden zwar die Ursprünge der kolonialen Expansion, deren Verlauf und ihr Niedergang im 20. Jahrhundert behandelt. Doch über ihre strukturellen Hintergründe erfährt man meist wenig. Die übliche Erklärung läuft darauf hinaus, dass der imperiale Aufschwung einem Zusammenspiel von zu externen Interventionen einladenden gesellschaftlich-politischen

Konstellationen und wagemutigen, risikobereiten Akteuren zuzuschreiben war, welche die sich ihnen bietenden Chancen zu nutzen verstanden. Der im Übrigen äußerst kenntnisreich argumentierende britische Kolonialhistoriker Ashley Jackson merkt zur Frage nach den Ursachen und Triebkräften für die Errichtung eines Weltreichs kurz und bündig an, »sie taten es, weil sie es konnten«. Auf die nach dieser tautologischen Formulierung sich stellende Anschlussfrage, warum, aufgrund welcher Umstände, individueller und kollektiver Eigenschaften, »sie ›(die Briten)‹ es konnten«, geht er nicht weiter ein (Jackson 2015: 80). Generell vermisst man in den Darstellungen des Kolonialismus von England, aber auch Japans, die Behandlung des Paradoxes, dass ausgerechnet Inselstaaten mit begrenzten Ressourcen imstande waren, umfangreiche Kolonialsysteme aufzubauen.

Es reicht aus der Sicht des Verfassers nicht aus, dies aus der jeweiligen zeitgenössischen Macht- und Motivkonstellation herzuleiten. Viel spricht dafür, dass die im kolonialistischen Expansionsdrang sich explosionsartig manifestierende Mischung aus kollektiver Vitalität und Aggressivität weiter zurückreichende historische Wurzeln hatte. Aus diesem Grund nimmt in dieser Studie die Darstellung der Vorgeschichte und Vorbereitungsschritte, die den Prozessen kolonialer Herrschaftsübernahme vorangingen, einen breiten Raum ein.

Der hier durchgeführte Vergleich geht von strukturellen Parallelen zwischen England und Japan aus, fördert aber auch signifikante Unterschiede zwischen ihnen im Umgang mit ähnlichen Problemen und überhaupt der Setzung von Prioritäten der kolonialistischen Strategie zutage.

Die wichtigste Gemeinsamkeit bestand darin, dass für den Vergleich Inseln ausgesucht wurden, die andere Voraussetzungen für kolonialistische Experimente aufwiesen als koloniale Imperien, die auf einer Festlandbasis beruhten. Die Beschränkung auf ein von einem Meeresgürtel umschlungenes Territorium erzeugte ein spezifisches Identitätsgefühl und Selbstbewusstsein, das sich sowohl auf die Doppelbeziehung zur See als bedrohliches Element und als Chance auswirkte, als auch das Verhältnis zu den mehr oder weniger entfernten Nachbarstaaten prägte. Dass England und Japan mittelgroße Inseln vergleichbaren Umfangs sind,

die, wenngleich deutliche Unterschiede hinsichtlich ihrer geologischen Struktur aufweisend, zum Zeitpunkt, an dem die Untersuchung einsetzt, eine vergleichbare Bevölkerungsdichte hatten, waren günstige Ausgangsbedingungen, welche den unterschiedlichen Umgang mit der Kolonisationsproblematik in den Mittelpunkt der Betrachtung rückten.

Als Initialphase für die Untersuchung fiel die Auswahl in beiden Fällen auf das späte Mittelalter, in dem sowohl in England als auch in Japan noch feudale Verhältnisse herrschten. Das bedeutete, dass auf beiden Inseln Rittergeschlechter mit einem Vasallentross die wichtigste Machtbasis bildeten, die über eine größtenteils bäuerliche Bevölkerung herrschten, der sie Schutz und Unterstützung in Notlagen boten. Dafür wurden sie durch die obligatorische Lieferung pflanzlicher und tierischer Rohstoffe als Nahrungsmittel entschädigt. Über beiden thronen, teils mehr symbolisch, teils mit Machtmitteln ausgestattet, monarchische Instanzen, welche die von den Adelsgeschlechtern beherrschten Regionen und Völkerschaften zusammenhielten. Von beiden Inseln wird berichtet, dass sie zwischenzeitlich auch Piraten hervorbrachten, die, nicht selten gestützt auf Herrscherhäuser, Handelsschiffe ausplünderten oder sich an fruchtbaren Küstenstreifen schadlos hielten.

So viel zu den strukturellen Gemeinsamkeiten der beiden Inseln. Hinter ihnen lauerten, wie sich noch zeigen wird, auch etliche signifikante Unterschiede, welche den Verlauf der Kolonisierungsprozesse entscheidend beeinflussten. Im Rahmen dieser Einleitung reicht es aus, noch kurz die Eliten vorzustellen, die diese in Gang setzten und auf die Ausgangsbedingungen einzugehen, unter denen sie operierten. England, an sich ein Nachzügler unter den europäischen Nationen mit kolonialistischen Ambitionen, vermochte es dank des raschen Auf- und Ausbaus seiner Flotte in kurzer Zeit eine dominante Position unter den rivalisierenden Seemächten zu erlangen. Diese war die Grundlage für einen ungezügelten, kaum zu bremsenden Zuwachs an Einfluss als Handelsmacht mit zusätzlichen politischen Herrschaftsansprüchen. Dagegen fielen die japanischen Bestrebungen, ein Kolonialreich zu begründen, in das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert, als die Hauptphase des Wettstreits um kolonialistische Landnahme

bereits im Abklingen begriffen war. Eine wesentliche Schubkraft des aggressiven japanischen internationalen Auftretens war die Erfahrung, nur knapp selbst dem Los entronnen zu sein, Opfer eines kolonialistischen Übergriffs der USA zu werden.

Die Initialfunktion der Eroberung zusätzlicher Gebiete und Machtsphären fiel sowohl in England wie auch in Japan den Resten der sozialen Führungsschicht des Mittelalters, dem Adel, zu. Das bedeutete vor allem in England keineswegs, dass andere soziale Gruppen – Missionare, Handwerker, Bauern, auch Akademiker – sich nicht an den kolonialistischen Projekten beteiligt hätten. Die durch einen königlichen Freibrief legitimierte Führungsrolle bei der Gründung neuer Kolonien übernahmen neben Kaufleuten aber häufig Männer adliger Herkunft.

Der britische Adel war eine an inneren Abstufungen reiche Schicht, die Ränge reichten von der hohen Aristokratie bis hin zu einfachen Gentlemen (Mingay 1976; Stone/Stone 1986). Wenngleich einer gesetzlichen Grundlage entbehrend, ging von seinem Lebensstil und seiner politischen Einstellung ein entscheidender Einfluss auf die restliche Gesellschaft aus. Einerseits war er aufgrund seines umfangreichen Grundbesitzes, größtenteils auf dem Lande lebend, stark traditionsorientiert und hielt zäh an überkommenen Gewohnheiten wie dem Primogeniturrecht sowie den alten Namen und Titeln fest. Das hinderte ihn aber andererseits nicht daran, Zugeständnisse an den jeweiligen Zeitgeist zu machen, sich vor allem mit dem technischen Fortschritt zu arrangieren und von ihm zu profitieren. Mit den Adligen anderer Länder die Abneigung gegen körperliche Arbeit teilend, lebten die britischen Adligen größtenteils von den Pachteinnahmen aus ihren Gütern. Sie begriffen aber frühzeitig, dass es mit der Ausbildung des männlichen Nachwuchses zum Gutsverwalter nicht getan war und schickten ihn auf höhere Schulen und Universitäten.

Worin sie sich von den meisten kontinentaleuropäischen Adelsgeschlechtern unterschieden, das war ihr Verzicht auf demonstrative Exklusivität. Bis in die höheren Ränge zeigte sich der britische Adel offen für soziale Aufsteiger. Die Aufstiegschancen hingen weniger von der sozialen Herkunft als davon ab, ob die Präbenden über ein stattliches Vermögen sowie einen repräsentativen Wohnsitz verfügten und aufgrund ihres Bildungswegs mit den in

der Oberschicht üblichen sozialen Umgangsformen vertraut waren. So entstand im sozialen Umfeld des Adels eine breite höhere, für Neuerungen aller Art aufgeschlossene Mittelschicht von Juristen, Medizinnern, Ingenieuren und Verwaltungsbeamten. Durch die Primogeniturregel von der direkten Erbfolge ausgeschlossene jüngere Sprösslinge alter Adelsgeschlechter leisteten mit ihrem Sinn für unorthodoxe Formen der Kapitalbildung einen maßgeblichen Beitrag zur Entstehung kolonialer Wirtschaftsenklaven.

Auch in Japan waren es Nachfahren der alten Rittergeschlechter, der Samurai, von denen die Hauptimpulse zur Errichtung eines Kolonialreichs ausgingen. Während sich jedoch die englische Führungsschicht stark im Handelssektor engagierte und ab dem 18. Jahrhundert auf das neue Orientierungsmodell einer liberalen Marktwirtschaft zusteuerte, hielten die japanischen Shogune, welche die Spitze der hierarchischen Samurai-Ordnung bildeten, während der ganzen Tokugawa-Zeit (1600–1868) starr am traditionellen Feudalsystem fest. Die Fixierung auf den herkömmlichen ständischen Aufbau der Gesellschaft hatte zur Folge, dass nicht nur wie in England jede Form körperlicher Arbeit weiterhin mit einem Tabu belegt war, sondern darüber hinaus auch jegliche kaufmännische Betätigung als standeswidrig betrachtet wurde. Durch die nach wie vor gepriesene Spezialisierung auf das Waffenhandwerk blieben für Mitglieder des Samurai-Standes berufliche Alternativen dazu weitgehend ausgeschlossen. Nicht wenige von ihnen sahen sich aufgrund ihres kaum an ein Existenzminimum heran reichenden Stipendiums von Armut bedroht, nur den wenigsten gelang es, innerhalb der Verwaltungsbürokratie eines Provinzfürsten (*daimyo*) einen Verwaltungsposten zu ergattern.

Die Modernisierung des Staatsapparats ab 1868 im Rahmen der Meiji-Restauration änderte nur wenig an dieser einseitigen Ausrichtung der Führungselite, im Gegenteil. Unter dem Tokugawa-Regime waren die Regionalherrscher, die *daimyo*, für das Wohlergehen der ganzen Provinz verantwortlich. Demgegenüber fand mit der Gründung des japanischen Nationalstaats eine Aufteilung der Staatsgewalt in verschiedene Ministerien statt. Diese wurden vorzugsweise in den Spitzenpositionen mit anerkannten Figuren der alten Herrschaftsklasse, der Samurai, besetzt. Dabei konnte es nicht ausbleiben, dass angesichts von deren Spezialisierung auf

das Gewaltgeschäft zum einen der Verteidigungssektor im Staatshaushalt den Löwenanteil erhielt und zum anderen Generäle und Admirale generell politische Schlüsselpositionen einnahmen. Von anderen als militärischen Belangen entbunden, bot sich vor allem jungen Offizieren die Chance, im Staatsdienst mit ehrgeizigen Plänen für den Ausbau von Armee und Marine Karriere zu machen.

An dieser Stelle soll die Einleitungsskizze abgebrochen werden. Es hätten dem Spektrum der die Kolonisierung in England vorantreibenden Kräfte noch die einflussreiche Gruppe Londoner Großkaufleute hinzugefügt werden können oder im Falle Japans das Bedrohungssyndrom als Dauermotiv, unter dem das Inselreich ständig litt. Das hätte den Informationswert dieses ersten Überblicks nicht wesentlich gesteigert. Hier ging es zunächst nur darum, die jeweilige Krätekonstellation und Ausgangslage aufzeigend, zugleich den Blick auf die daraus für die beiden Inseln sich ergebenden Perspektiven kolonialer Entwicklung zu lenken, ohne dieser vorzugreifen.

In methodischer Hinsicht stellt unsere Untersuchung eine Kombination von Ähnlichkeits- und Kontrastanalyse dar. Eingangs überwiegt eindeutig der Ähnlichkeitsaspekt: die gemeinsame Insellage, deren begrenzte Ressourcen, die relative Isoliertheit der Bevölkerung, deren begrenzter Umfang, das Meer als Bedrohung und als Chance, und so fort. In der geschichtlichen Verfolgung der Entwicklung beider Inseln zeigte sich dann, dass dieser erste Eindruck trog, da sich hinter den Parallelen auch etliche gravierenden Unterschiede sowohl in den Ausgangsbedingungen der kolonialistischen Expansion als auch in der Reaktion der maßgeblichen Machttakteure auf die Möglichkeiten verbargen, die sich damit eröffneten. Beim Vergleich zwischen den Antriebskräften des Kolonialismus tauchten zwar erneut auch Parallelen zwischen den beiden Inseln auf, insgesamt wurden jedoch die Kontraste zwischen ihnen noch schärfer herausgearbeitet. Erst der Schlussabschnitt kommt nochmals auf die Ausgangshypothese zurück, dass es trotz aller Divergenzen letztlich der Adel war, der, wenngleich in unterschiedlicher Weise, die entscheidenden Weichen für das kolonialistische Abenteuer stellte.